



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Sonntag in der Oktav der Geburt des Herrn.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 2, 33-40. Simeon, ein ehrwürdiger Greis und eine Prophetin Anna begrüßen das Kind Jesu im Tempel. „In jener Zeit wunderten sich Joseph und Maria, die Mutter Jesu, über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Und Simeon legnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird, und ein Schwert wird deine eigene Seele durchbringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ „Er war eine Prophetin Anna, eine Tochter Phannels, aus dem Stamme Aser: Diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfräulichkeit sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt und war nun eine Wittve von vier und achtzig Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“ „Diese kam in derselben Stunde hinzu, und vries den Herrn, und redete von ihm zu Allen, welche auf die Erlösung Israels warteten.“ „Und da sie alles nach dem Befehle des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück.“ „Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm.“

Weihnachtsgedanken.

„Fürchtet euch nicht! denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr ist!“ — So sprach in der heiligen Nacht der Engel des Herrn, den die Herrlichkeit Gottes umleuchtete, zu den armen Hirten von Bethlehem. Dieses tröstliche Wort gilt auch uns, lieber Leser, wenn wir, ähnlich jenen frommen Hirten, wahrhaft guten Willens sind; denn als der Engel seine Freudenbotschaft geendet, war sogleich bei ihm eine Menge himmlischer Heerschaaren, die Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“ — Friede und Freude soll also all denen zu teil werden, die entschlossen sind, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen; die diesen heiligen Entschluß zunächst dadurch bekunden, daß sie in diesen Weihnachtstagen sich nicht begnügen mit dem Besuche des ausdrücklich gebotenen Gottesdienstes, sondern das Kind von Bethlehem in Seinem Tempel öfter besuchen, um Ihn die gebührende Huldigung, nach dem Vorbilde jener frommen Hirten, darzubringen.

einer Mutter geboren wurde, die Er erschaffen hat, von ihren Händen getragen wurde, die Er gebildet hat; daß das ewige Wort als ein stummes Kind in der Krippe wimmerte, jenes Wort, ohne welches alle menschliche Beredsamkeit stumm ist. Siehe, o Mensch! was dein Gott für dich geworden ist; erkenne die Lehre einer so großen Demut, die dir dein Lehrer schon zu einer Zeit giebt, wo Er noch nicht redet. Du bist einst im Paradiese so berecht gewesen, daß du jedem lebenden Wesen Namen beilegest: für dich aber lag dein Schöpfer als ein Kind in der Krippe und nannte nicht einmal Seine Mutter beim Namen.“

Und der hl. Ambrosius läßt sich also vernehmen: „Dieses ewige Wort, Christus, ist ein Kind, ein unmündiges Kind geworden, damit du ein vollkommener Mann werden kannst. Er ward in Bindeln eingewickelt, damit du von den Banden des Todes befreit werdest. Er war in der Krippe, damit du Ihn auf den Altären fändest. Er fand keinen Platz in der Herberge, damit du eine Wohnung im Himmel habest. Er war reich und ist deinetwegen arm geworden, damit du durch Seine Armut reich würdest. Er wollte für sich Mangel leiden, damit du an allem Ueberflusse hättest. Die Thränen dieses wimmernden Kindes in der Krippe haben meine Sünden hinweggewaschen. Darum bin ich dir, o Jesus, mehr schuldig für das, was Du zu meiner Erlösung gelitten hast, als dafür daß Deine Allmacht mich erschaffen hat. Geboren zu sein, würde mir nichts nützen, wenn ich nicht auch wäre erlöst worden!“

„Wie sollen wir,“ ruft der hl. Augustinus aus, „die Liebe Gottes preisen, wie Ihn danken? Er hat uns so sehr geliebt, daß Er für uns in der Zeit geboren worden ist, durch den die Zeiten geworden sind; daß Er in der Welt jünger wurde, als viele Seiner Diener, der doch älter ist, als die Welt, ohne doch alt zu sein; daß Er ein Mensch wurde, der den Menschen gemacht hat; daß Er von

Siehe, da wachen, lieber Leser, während der

Kirchenkalender.

- Sonntag, 23. Dezember.** Sonntag nach Weihnachten. Unschuldige Kinder. Evangelium nach dem hl. Lukas 2, 33-40. Epistel: Galater 4, 1-7.
- Montag, 24. Dezember.** Thomas von Canterbury, Bischof und Martyrer.
- Dienstag, 25. Dezember.** David, König.
- Mittwoch, 26. Dezember.** Eulogius, Papst.
- Donnerstag, 27. Dezember.** Neujahr. Beschneidung Christi. Gebotener Feiertag. Evangelium nach dem hl. Lukas 2, 21. Epistel Titus 2, 11-16.
- Karmeliter-Klosterkirche:** 1/7 Uhr erste hl. Messe, 1/9 Uhr Hochamt, Nachmittags 4 Uhr Festandacht.
- Freitag, 28. Dezember.** Valentinus, Einsiedler † 394.
- Karmeliter-Klosterkirche:** Herz-Jesu-Feier. 1/7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Hochamt, Nachmittags 1/6 Uhr Predigt, darnach Herz-Jesu- und Armenherren-Andacht.
- Samsstag, 29. Dezember.** Genoveva, Jungfrau † 512.

Sprüche.

Der große Feiger auf der Uhr,
 Wie hastet er, wie jagt er nur!
 Doch auf gemessenem Raume
 Folgt ihm der kleine stille Nach.
 Und wie viel größer von jenem die Bahn,
 Sie zeigt doch auch nur ein Stündlein an:
 Wie ein Stündlein Glück dein eigen ward,
 Von der Sehnsucht freisenden Weitschiffahrt.

Wer weiß zu leben? der zu leiden weiß.
 Wer zu genießen? der zu meiden weiß.

heiligen Nacht Maria und Joseph im Stalle zu Betlehem neben der Krippe! Wir sehen im Geiste, wie die jungfräuliche Mutter voll Ehrfurcht den Neugeborenen in ihre Arme nimmt, und der hl. Ephe m soll uns in der ihm eigenen, sinnigen Weise die Gefühlsbilder, von denen das Herz der Mutter Gottes in jenem Augenblicke bewegt wurde. Was in ihrer begnadigten Seele vorging, übersezt er uns in die folgenden Worte: „Womit habe ich es verdient, daß ich Ihn gebar, Ihn, der klein auf meinem Arme ruht und doch so unendlich groß ist! Ihn, der ganz hier bei mir ist und doch ebenso gegenwärtig ist an allen Orten! Damals, als der Engel Gabriel sich zu meiner Schwachheit herabließ, bin ich aus der Magd, die ich war, eine Fürstin geworden. Du, des ewigen Königs Sohn, machst aus mir plötzlich die Tochter jenes ewigen Königs. Demütige Dienerin Deiner Gottheit, werde ich die Mutter Deiner Menschheit, o mein Herr und mein Sohn! Unter allen Nachkommen Davids hast Du dieses arme junge Mägdlein gewählt und hast es emporgehoben bis zur Höhe des Himmels, wo Du herrschest. O welcher Anblick! Ein Kind, älter als die Welt! Sein Auge sucht den Himmel, Seine Lippen öffnen sich nicht; aber in diesem Schweigen hält es Israelsprache mit dem himmlischen Vater. Lesen wir nicht in diesem so durchdringenden Auge, daß Seine Vorsehung die Welt regiert? Und wie wage ich, als Seine Mutter, Ihn zu nähren, Ihn, der doch die ganze Welt ernährt, Ihn, der der Quell alles Lebens ist! Und wie sollen diese Windeln Ihn umhüllen, dessen Kleid das Licht ist!“

Der nämliche heilige Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts zeigt auch auf den heiligen Joseph, wie er bei dem göttlichen Kinde die ihm übertragenen, rührenden Vaterpflichten erfüllt. Er schildert uns, wie Joseph den Neugeborenen in seine Arme schließt, wie er Ihn mit Liebkosungen überhäuft, wie er aber wohl weiß, daß dieses Kind der Sohn Gottes ist; anßer sich ruft er aus: „Woher kommt mir diese Ehre, daß der Sohn des Allerhöchsten mir an Sohnes statt gegeben ist? O mein Kind, ich war bestürzt, ich gestehe es, aber Deine Mutter: ich dachte sogar daran, mich heimlich von ihr zu entfernen. Ich wollte ja noch nichts von Deinen erhabenen Geheimnissen! Und in Deiner Mutter lag unterdessen der Schatz verborgen, der mich zum reichsten Menschen machen sollte. Mein Ahne David schmückte sein Haupt mit dem königlichen Diadem, und ich war herabgekommen bis zum Looße eines armen Handwerkers. Aber die Krone, die mir verloren gegangen, ist mir wiedergekommen, als Du, o Herr der Könige, Dich würdigtest, an meiner Schulter zu ruhen.“

Wer aus uns, lieber Leser, könnte diese Gedanken voll Salbung in seine Seele aufnehmen ohne tiefe Nahrung? Wir müssen aber noch einen Blick tun auf die von dem Engel Gottes eingeladenen Hirten! „Sie kamen eilends“, sagt die Schrift; sie drängen sich in den Stall, der vielleicht zu eng war, ihre Zahl zu fassen; dem Winke des Himmels folgend, kommen sie, um den Heiland kennen zu lernen, der für sie geboren sein sollte: Sie finden alles, wie der Engel es ihnen verkündet. Wer könnte die Freude ihres Herzens, die Einfalt ihres Glaubens schildern? Sie sind nicht im mindesten darüber erstaunt, daß sie unter der Hülle einer Armut, die der ihrigen ähnlich ist, Demjenigen begegnen, dessen Geburt himmlische Heerschaaren vor wenigen Augenblicken gepriesen haben; sie beten dieses Kind an; in ihnen beginnt gewissermaßen die christliche Kirche; ihre demütigen, einfältigen Herzen erkennen das Geheimnis eines Gottes in seiner Niedrigkeit.

Auch in ihrem Herzen ist Christus geboren worden; in ihrem Herzen wohnt Er von nun an im Glauben und in der Liebe. Sie sollen, lieber Leser, unser Muster und Vorbild sein! Rufen auch wir das göttliche Kind in unsere Seele, bereiten wir Ihn dort eine Stätte,

vor allem dadurch, daß wir, getreu der schönen Sitte unserer frommen Vorfahren, in diesen heiligen Tagen nach würdiger Vorbereitung zum Fische des Herrn gehen — und auch uns wird der Friede beseligen, der in jener heiligen Nacht allen verheißen ward, die guten Willens sind.

S.

Der Hausschlüssel.

Von Dr. Kurt Rudolf Kreuzhner.

Verschieden wie das Schicksal der Menschen, über die Göttin Fortuna, ohne nach Würdigkeit und Verdienst zu fragen, in blinder Laune ihre Gaben austeilte, ist auch das Schicksal und die Werthschätzung ihrer Gebrauchsgegenstände. Der Aristokrat unter ihnen ist zweifellos der Spiegel. Ist es auch nur ein elender kleiner Scherben, in dem die dralle ländliche Magd wohlgefällig ihr Kontersel betrachtet, während sie ihre schnell vollendete Morgentoilette besorgt, so vermag man dabei doch, ohne seinen Gedankengängen Zwang anzutun, an die venetianischen Kristallspiegel der Gemächer eines Fürstenpalastes zu denken, wo eine illustre Gesellschaft bepudelter Damen und Herren im kleidsamen Kostüm der Rokokozeit nach dem Grundjase des *après nous le déluge* ihren Flirt treibt. Auch der Spinrocken ist noch verhältnismäßig gut weggekommen. Aus Zirbenholz oder irgend einer andern Holzart geschnitten, die etwas von dem Erdgeruch der derben, urwüchsigen Waldheimat einfachster Naturmenschen in die Salons gerade jener Kreise trägt, wo die Natur längst der Unnatur Platz gemacht hat, und die Damen kaum mehr die Nadeln zu führen, geschweige denn das Gespinnnt für das einfachste Gewebe zu drehen wissen, funkert es uns doch bei wachen Augen das blonde Gespenst einer Senta oder einer germanischen Gretchenschönheit vor.

Unbewundert und ungeehrt verläßt dagegen das Dasein anderer, mindestens ebenso wichtiger Gerätschaften, zum Beispiel des Hausschlüssels, zu dessen Liebe, in lühnen, himmelstürmenden Dithyramben sich noch kein Dichter auf den Pegasus geschwungen hat, der sich vielmehr mit dem Ruhme begnügen muß, der von den Darstellungen der Witzblätter ausstrahlt, die den erbitterten Kampf um den Haustorschlüssel mit ergötlichem, endlosem Humor schildern.

Statt dem Symbol des Hausfriedens und der Sicherheit einen Ehrenplatz anzuweisen, wo er, von stillvollen Emblemen umgeben, den Tag über seiner nächtlichen Tätigkeit entgegen träumt, hängt man ihn zwischen ordinäre, proletarische Schlüssel, die vielleicht die Bodenkammer, den Keller oder andere verschwiegene Gemächer sperren, deren Namen zu nennen die gute Sitte verbietet. Spät abends schleicht sich dann, wie auf Katzenpfoten gehend, der Herr Gymnastik an ihn heran, der mit seiner Hilfe einige Stunden der Nacht dort zubringen möchte, wo man die unerlässlichen Vorbedingungen eines gedeihlichen Hochschulbesuches, nämlich Biertrinken und Tabakrauchen, lehrt. Oder es ist vielleicht gar das Familienhaupt selber, das nach dem Abendessen verstoßen nach dem Schlüsselbrett greift, unbestimmt darum, daß der Witzbrauch des eisernen Freundes, wenn er Nachts gegen drei Uhr nach Hause kommt, geeignet ist, sein trantes, eheliches Schlafgemach in eine Stätte der Tragik zu verwandeln. Am besten aber ist der Junggeselle daran, der nach dem Grundjase handeln darf:

Ein kluger Zecher steckt sich sein

Den Schlüssel zum Haus schon morgens ein.

Für diese Glücklichen ist der Hausschlüssel auch meistens in gelenkiger Verbindung untrennbar mit dem Korridor Schlüssel verwachsen, mit welchem er seinen Ruheplatz in der vom Schneider verschwiegen auf der Rückseite des rechten Oberschenkels angebrachten Hosentasche findet.

Doch Scherz bei Seite! Auch der Hausschlüssel hat seine Geschichte, die manchen interessanten Einblick in die Kulturverhältnisse

der Menschheit gewährt. Überall ist der Erfindung von wirklichen Schlüsseln, welche die Oeffnung der Haustür von beiden Seiten gestatteten und klein genug waren, um mitgenommen werden zu können, die Erfindung von Sperrvorrichtung und Riegeln vorgegangen, die um so stärker und größer waren, als sie weniger dem Zwecke dienten, dem leise heranschleichenden Diebe ein Hindernis zu bieten, der so lautlos wie möglich arbeiten muß, um nicht die Schläfer durch den Lärm seiner Arbeit zu wecken, als vielmehr der brutalen Gewalt von Angreifern Stand zu halten hatten, die sich um jeden Preis Eintritt erzwingen wollten. Abbildungen und Reste solcher Sperrvorrichtungen, deren hölzerne Riegel in Krampen eingriffen, sind uns bereits aus babylonischer und altägyptischer Zeit erhalten. Weit ähnlicher unsern modernen Hausschlüsseln waren diejenigen der Griechen- und Römerzeit, von denen, wie von den dazu gehörigen Schlössern, einige, wenn auch weder besonders zahlreiche, noch wünschenswert vollständige Teile auf uns gekommen sind. Sie waren meistens aus Kupfer oder aus Bronze, und beruhten auf den Systemen der Schiebe- und Steckschlösser.

In Deutschland wie im übrigen Europa, mit Ausnahme der geauanten Länder klassischer Kultur, blieb noch länger, nämlich bis etwa ins zehnte Jahrhundert, das alte Holzriegelschloß in Gebrauch, das auch mit einem hölzernen, meist gerabezu vorsintflutlichen Schlüssel geöffnet wurde. Dann begann man allmählich den hölzernen Schlüssel durch einen metallenen zu ersetzen; der zerbrechliche Holzriegel mußte ebenfalls einem aus Metall geformten den Platz räumen. Später ging man bei einem Schloßteil nach dem andern dazu über das Holz durch Metall zu ersetzen. Die Benutzung einer metallenen Unterlage, welche die Riegel trägt, machte die Einführung des Schlüssellochs nötig, das früher überflüssig war, da man den Schlüssel bis dahin von seitwärts eingeführt hatte.

Es ist bezeichnend für den unpraktischen Sinn der mittelalterlichen Menschheit, daß sie damals, als die Gotik die Baukunst zu beherrschen anfing und überall die ehrwürdigen Dome mit ihren Spitzbögen aus der Erde zu wachsen begannen, die künstlerischen Ideen dieses Stiles, der längst die Schmiedekunst durchgeistigt hatte, auf Kosten der Sicherheit auch auf einen so ausschließlich rein praktischen Zwecken dienenden Gegenstand wie Schloß und Schlüssel übertrug. Man bog das Unterlagsblech um, wodurch die innere Konstruktion sichtbar gemacht wurde, und begann nun Schlüssel und Schlösser mit den kunstreichsten Schnürkeln und Zierraten zu versehen, in denen die Ornamentik der verschiedenen aufeinanderfolgenden Stile von der Gotik über die Renaissance bis zum Rokoko und Barock ihre Orgien feierte, während ihr offen vor Augen liegender Mechanismus für jedermann, der sich dafür interessierte, ein wahres Wademelum zum Studium der Schlosserkunst bot, ohne daß die Sicherheit damit gleichen Schritt gehalten hätte oder auch nur zu verhindern gewesen wäre, daß eine kleine Verbiegung oder sonstige Veränderung im Innern des Schloßes dasselbe auch für den Inhaber des richtigen Schlüssels nicht eröffnenbar machte.

An solche Schlüssel, die heute von Antiquitätenliebhabern oft mit lächerlich hohen Beträgen bezahlt werden, mag wohl Altmeister Goethe gedacht haben, als er dem Doktor Faust die Worte in den Mund legte: „Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.“ Diese Schließmechanismen wurden im 17. Jahrhundert durch das sogenannte französische Schloß verdrängt, in welchem sämtliche Bestandteile von einem Kasten aus Metall umgeben sind. Dadurch kehrte man auch wieder zu größerer Einfachheit der Formen zurück, die genauere Arbeit und größere Sicherheit ermöglichten, und erst in neuester Zeit beginnt man auf die künstlerische vornehme Ausführung wieder einiges Gewicht zu legen.

Nicht überall spielt der Hausschlüssel eine so wichtige Rolle wie in unserer deutschen Heimat. In vielen Gegenden, z. B. auf dem platten Lande in Ungarn ist der Hausschlüssel noch heute ein fast unbekannter Gegenstand. Der Fremde, der in einem magyarischen Dorfe oder Flecken spät abends oder früh morgens aus dem Wirtshaus heimgeht mit dem unangenehmen Gefühle, vielleicht einen Diensthofen seiner Gastgeber zu langem Ausbleiben gezwungen zu haben, kann unbeforgt sein. Kein Mensch wartet auf ihn, um ihm Einlaß zu gewähren. Ungehindert betritt er den mauerumgebenen Hof, dessen Ställe offen stehen, das Wohnhaus und sein Zimmer; dafür übernehmen in den meisten Fällen ein paar riesige ungarische Wolfshunde um so pflichteifriger die Rolle der Warner, die den Schlafenden Nachricht geben, daß ein Fremder im Gehöft ist.

Recht widersinnig ist die Wiener Sitte, dem Mieter keinen Hausschlüssel in die Hand zu geben, sondern ihn zu zwingen, wenn er nach 10 oder 11 Uhr nach Hause kommt, den Hausbesorger heranzuklingeln und von ihm das Recht des Eintritts durch das berühmte „Sperrschloß“ zu erkaufen, das je nach der vorgezeichneten Nachtzeit schließlich auf das doppelte oder gar dreifache der sonst üblichen zehn Kreuzer heranwächst. Der Sperrschloßzwang ist im Grunde genommen nur eine dreiste Bewucherung des Publikums, das auf diese Weise vom Hauseigentümer gezwungen wird, den die Reinigung der Treppen und Klure besorgenden Hausmeister, der im übrigen im Nebenhandwerk schustert oder schneidert und vom Hauseigentümer allenfalls eine freie Wohnung im Keller erhält, auf eigene Kosten zu besolden. Gegenüber dem deutschen Gebrauche, daß abgesehen von ganz vornehmen Häusern jede Mietspartei ein oder mehrere Hausschlüssel in Händen hat, von welchen also unter Umständen ein Duzend und mehr im Gebrauch sind, bei denen der bedeutlichste Mißbrauch freilich nicht ausgeschlossen ist, gewährt auch die Wiener Gepflogenheit keine Sicherheit, weil dort jedermann gegen eine monatliche Abfindungssumme von einigen Gulden ein Exemplar des Hausschlüssels erhalten kann.

Nicht weniger unbequem ist die Pariser Einrichtung des Concierge, eines richtigen Portiers, der seine Loge unmittelbar neben der Haustür hat und nebenbei sämtliche Briefe der Hausbewohner in Empfang nimmt und selbstverständlich auch nach Gutmüthen kontrolliert. „Cordon s'il vous plait“ flötet der Pflastertreter, der spät Nachts von den Boulevards nach Hause kommt. Aber dem Concierge, der natürlich jeden Inwohner an der Stimme erkennt, beliebt es trotz der höflichen Bitte nicht immer, sofort die Schnur zu ziehen, mit der er von seinem Bette aus das Schloß aufspringen lassen kann, sondern läßt den Spender schmaler Trinkgelder im umgekehrten Verhältnis zur Höhe und Häufigkeit der Douceurs mehr oder weniger lange draußen warten.

An alten italienischen und spanischen Palästen, besitzen die Haustore vielfach überhaupt keine Schlüsseln, sondern inwendig mächtige Riegel und Balken. An der Außenseite der Tür befindet sich dann ein eiserner oder bronzener Hammer oder Ring, der in der Weise beweglich ist, daß man mit ihm gegen einen metallenen Knopf schlagen kann, zum Zeichen, daß jemand Einlaß begehrt. Auch diese häufig phantastisch gestalteten Türklopfer sind begehrte Gegenstände des Antiquitätenhandels geworden, und es ist keine erfundene Geschichte, sondern buchstäbliche Wahrheit, daß ein reicher englischer Sammler vor einigen Jahrzehnten den besonders kunstvollen Türklopfer eines venetianischen Palazzo mit Golde aufwiegen wollte, ohne sich durch diese lockenden Angebote in den Besitz der Rarität setzen zu können.

Es müßte seltsam zugehen, wenn ein sym bolisch so wichtiger Gegenstand wie der Hausschlüssel nicht auch in den Sitten und Gebräuchen der Völker eine wichtige Rolle

gespielt hätte. Ein derartiger Brauch hat sich bis in die Gegenwart in der Formalität der Schlüsselüberreichung erhalten, die bei öffentlichen Gebäuden und Kirchen der Einweihung voranzugehen pflegt und neuerdings auch bei Profanbauten hier und da wieder in Aufnahme kommt. Dem Bauherrn wird nämlich vor dem Haupteingang des Gebäudes der künstlerisch gestaltete, auf einem Rissen liegende Schlüssel von dem Baumeister mit einer der Gelegenheit angepaßten Ansprache überreicht. Auch bei Festungen pflegt als Zeichen der Uebergabe der Schlüssel vom Besiegten an den Sieger übergeben zu werden.

Ein alter, recht verschwieblicher Hausschlüssel ist aber noch zu viel geheimnisvollerer tabballistischer Dinge nahe. Ebenso wie man aus dem Siebe wahrsagen kann (Roscinomanie), ist noch heute in ganz Europa der Glaube verbreitet, daß man mit so einem alten Hausschlüssel, einem sogenannten Erbschlüssel, wie della Porta sagt, „den Namen eines Diebes, die Gedanken der Frau, des Reiters und des Pferdes Glück und geheime Angelegenheiten aller Art entdecken kann. Man hängt den Schlüssel entweder an einer Schnur auf oder legt ihn in eine Bibel, die man auf zwei Fingern im schwankenden Gleichgewicht balanciert. Dann nennt man die Namen der Verdächtigen, oder tritt auf die einzelnen Anwesenden heran. Derjenige, bei dessen Namensnennung sich der Schlüssel bewegt, ist nach tiefeingewurzelter Ueberzeugung der Täter. Der ungeheuerliche Aberglaube ist zweifelsohne aus demselben Boden entsprossen, wie das mittelalterliche Barrecht oder Jus orientationis — man denke nur an Hagen an der Leiche Siegfrieds — ist aber noch keineswegs ausgerottet, wie mehrfache Gerichtsverhandlungen aus den letzten Jahren beweisen haben.

Ein Weihnachtsidyll.

Von Paul Siegfried.

Trotz des feinen Regens, der schon den ganzen Tag über zur Erde niederfällt, und der bei jedermann ein frohliges Schütteln hervorrufen muß, herrscht heute in den sonst bei solch' garstigem Wetter ziemlich ruhigen Straßen der Groß- und Residenzstadt N. ein emsiger Betrieb. Große und kleine Lastfuhrwerke rollen dröhnend über das Straßenpflaster, Droschken und Omnibusse rasseln vorüber, und seine Equipagen sausen leicht über die Asphaltdecke dahin. Motorwagen jeglicher Art lassen warnend ihr Töf! Töf! erklingen, und zwischen ihnen hindurch erschallt das scharfe Signal der elektrischen Bahnen. In diesem echt großstädtischen Getriebe hasten und eilen die Menschen einher; jeder trägt ein größeres oder kleineres Paket unter dem Arm oder in der Hand. Manche sind fast überladen und drohen unter der scheinbar so großen Last zusammenzubrechen. Trotzdem schreiten sie leicht über das Pflaster daher und drängen sich geschmeidig durch die Menschen- und Wagenmenge. Hier und dort sind an freien Plätzen Wälder von Christbäumen abgeladen und werden trotz des regnerischen Wetters von Männern und Frauen mit prüfenden Blicken umlagert.

In den angrenzenden Straßen begegnet man vielen, die in offener Befriedigung über einen wohl gelungenen Kauf mit dem eben errungenen Tannenbaume ihrem heimatischen Herde zustreben. Die Schaufenster der Warenhäuser sind herrlich angestattet, und reicher Lichtglanz breitet sich über die schaulustige Menge, die sie in großem Gedränge umsteht. Die teils neugierigen, teils prüfenden Blicke werden fast geblendet durch den grellen Widerschein und die mannigfaltige Farbenpracht, die noch durch bunte Glühlämpchen und Spiegel vergrößert wird. Wer noch nicht wußte, worin das geschäftige Drängen und Hasten seinen Grund hat, der kann es eben erfahren durch die lieblichen Ränderstimmchen, die aus dem leisen Ge-

murmeln der wogenden Menschenmenge hell herausklingen.

„Sieh doch, Mama, diese schöne Burg! So eine hab' ich mir beim Christkindchen bestellt. Und auch so 'ne schöne Rüstung und so ein Schoukelpferd.“

„Da ist die große Puppe, die ich mir zu Weihnachten gewünscht. Siehst Du nicht, sie kann die Augen schließen und auch Papa und Mama schreien. Ob das gute, liebe Christkindlein mir alle meine Wünsche erfüllen wird? Ach, nur noch eine Nacht und das schöne Weihnachtsfest ist da!“

Ein kleiner Knirps drückt sein Stumpfknöchel hart an die Fenster, und zeigt mit seinen kleinen Patzchhändchen seiner Erzieherin all die Sachen, die er sich gewünscht. Die Umstehenden lächeln vergnügt über den kleinen Kerl, der fast alle Gegenstände, die dort im Fenster ausgebreitet sind, nach und nach aufgezählt hat. Es ist der Vorabend jenes Tages, auf den sich groß und klein schon so lange gefreut, den arm und reich so sehnsüchtig erwartet, der Vorabend des hl. Weihnachtsfestes.

Witten in dem Menschen- und Wagenwege schreitet eine kleine Gestalt eilig daher. Ein warmer Mantel mit Kapuze umhüllt ihre zarten Glieder, und läßt nur das rosige Gesichtchen neugierig hervorstechen. In ihm blicken zwei große blaue Augensterne ängstlich fragend in die Welt. Goldene Locken lösen sich mit dem Winde spielend ihre weiße Stirne. Um den kleinen schön geformten Mund liegt ein Zug von Behmut und Entschlossenheit. Letztere giebt sich auch in dem ganzen Wesen des kleinen Mädchens kund. Der Stöße nicht achtend, drängt es sich durch die Passanten. Viele Blicke folgen der kleinen Gestalt, die eben in eine Seitenstraße einbiegt. Hier macht sie plötzlich vor einem großen Hause Halt.

Auf den Zehen sich emporhebend, buchstabiert das Kind die auf dem blanken Messing-schild eingravierte Aufschrift: „Sanitätsrat Dr. Georg Paul Hoffmann, Professor an der Universitätsklinik.“ Dann drückt es schnell entschlossen auf den Knopf der elektrischen Klingel. Der schrille Ton verflingt im Hause, gedämpfte Schritte werden hörbar und gleich darauf öffnet sich die Haustür. Ein alter Diener in blauer Livree schiebt seinen ergrauten Kopf aus der Türe und fragt mürrisch: „Sie — — Was wünscht die Kleine?“

Empört über diese Anrede reckt sich die kleine Gestalt hoch auf und zornig funkeln ihre Augen.

„Den Herrn Sanitätsrat sprechen“, lautet ihre kurze bündige Antwort.

„Ist jetzt keine Sprechstunde.“

„Ich muß und will Herrn Dr. Hoffmann treffen!“

„Der Herr Sanitätsrat ist aus,“ und schon will der Diener die Türe schließen, als im Klare eine Thür sich öffnet und eine sonore Stimme fragt: „Was gibts Peter?“

Aber unsere kleine Bekannte läßt dem Diener gar keine Zeit zur Antwort. Resolut drängt sie den Diener beiseite und begrüßt den Herrn Professor, denn kein anderer ist der Herr in dem Thürrahmen. Er ist eine hohe imposante Erscheinung, ein grauer Schnurrbart bedeckt seine Oberlippe, unter den buschigen Augenbrauen blicken ein Paar gutmütiger Augen.

Nun da sie vor ihm, dem so sehnsüchtig Gewünschten steht, verliert sie plötzlich den bisher bewiesenen Mut. Konvulsivisches Zucken zieht sich um den niedlichen Kirschmund, und verräterische Zeichen treten in ihre Augen.

„Ach, Herr Doktor“, stößt sie dann mit zitternder Stimme hervor, „meine gute Großmama ist so krank. Und sie will durchaus keinen Arzt rufen lassen. Deshalb bin ich heimlich hergekommen, um Sie zu holen. Sie besuchen gewiß die liebe Großmama einmal. Nicht wahr, die Leute haben doch Recht, wenn sie sagen, daß Sie ein so gutes Herz besitzen und jedermann gerne helfen. O kommen Sie

doch bitte, ich will Sie auch immer recht lieb dafür haben“.

Immer schneller sprudeln die Worte der kleinen Wittwe hervor. Bald ist jede Furcht und Schüchternheit aus ihr verschwunden. Ziehend strecken sich die Ärmchen aus, und dem sprechenden zuversichtlichen Blick kann niemand widerstehen, besonders nicht Dr. Hoffmann, der nicht umsonst im Rufe eines großen Menschen- und Kinderfreundes steht. Begütigend fährt seine Hand über die blonde Lockenfülle, und ein mildes Lächeln umspielt seinen Mund. „Ja, wir wollen einmal nach deiner Großmutter sehen, mein Fräuleinchen“.

Ein triumphierender Blick fällt bei dieser freundlichen Ansprache auf den Diener, der noch immer in respektvoller Entfernung vor seinem Herrn steht, ein Blick, der ihn strafen sollte für das empörende Wort „Kleine“. Und diesem Blick folgt gleich eine Erklärung für Dr. Hoffmann.

„Nicht wahr, Herr Sanitätsrat“, sagt sie mit der Würde einer vollendeten Weltkame, „nicht wahr, ich bin doch keine Kleine mehr, wie der da sagt. Und verächtlich zeigt der rosigte Finger auf den erstaunten Diener.“

„Nein, nein“, sagt schmunzelnd der Arzt. „Wie heißt du denn, und wo wohnst du?“

Constanze Andros heiße ich und wohne mit Großmama Regentstraße 8. Dann befehlt Dr. Hoffmann dem Diener anzuspannen. Dieser beillt sich, die Befehle seines Herrn auszuführen, aber nicht, ohne für sich zu brummen: „Diese kleine Hege!“

Während der Sanitätsrat sich ankleidet und dranhin der Wagen vorsährt, sind die Augen des Mädchens schnell über alle Gegenstände des Studierzimmers geflogen und bleiben erstickt an einem Bilde haften, das über dem Schreibtische hängt. Letzter tritt sie näher, um es besser betrachten zu können. In seinen Anblick besunken überhört es das Wiedererkennen des Professors. Verwundert blickt dieser auf die kleine Gestalt.

„Kennst Du diese Dame dort?“ fragte er sichtlich erstaunt.

„Nein“, erwiderte das Kind, „aber dasselbe Bild hängt bei Großmama im Wohnzimmer“.

„So! war die einzige Antwort, aus der man sowohl Erstaunen als auch innere Bewegung heraus hören konnte. Jetzt, da er das Bild mit dem Gesichte der Kleinen verglich, kam es ihm zum Bewußtsein, wodurch ihm die lieblichen Züge desselben so bekannt und anziehend erschienen waren. Eine auffallende Ähnlichkeit lag in den Augen und dem Aussehen beider. In ihrer Betrachtung stört sie die Meldung des Dieners, daß alles zur Ausfahrt bereit steht. Regentstraße 8 ruht der Arzt seinem Kutscher zu, und schon setzt sich das leichte Koupee in Bewegung. Während der Fahrt durch die hellerleuchteten Straßen plaudert die Kleine unangekündigt vor sich hin, und wenn auch dann und wann die Erzählung des Kindes ein leichtes Lächeln in seinen ernstlichen Mienen hervorruft, oder zuweilen eine der kindlichen Fragen Antwort fordert, seine Gedanken beschäftigt sich mit ernstlichen Dingen. Nach kurzer Zeit hält der Wagen vor dem bezeichneten Hause. Es ist ein kleines jenenartiges Gebäude. Rasch springt die Kleine aus dem Wagen und stürzt die vier Treppen zur zweiten Etage hinan. Kaum vermag der Arzt ihr zu folgen.“

Oben angekommen, öffnet sie behutsam die Türe und führt ihn in ein schwach erleuchtetes wohnlich eingerichtetes Zimmer und durch eine zweite Türe in das Krankenzimmer. Beim Durchschreiten fällt sein Blick auf ein großes Gemälde. Einen Augenblick starrt er; denn tatsächlich findet er in den Zügen der schönen Frau eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Bilde, das in seinem Besitz ist. Das Kind stürzt sich mit jugendlichem Ungestüm auf ein Bett, das in der äußersten Ecke des

Zimmers steht und die Frage: „Wo warst Du so lange, mein Liebling?“, und die schwache Stimme, die sie stellt, beweisen Dr. Hoffmann genügend, daß dort die Kranke liegt.

„Ach, Großmütterchen, verzeih' mir“, sagt die kleine Constanze mit schmeichelnder Stimme, „ich habe trotz Deines Verbotes einen Arzt gerufen. Du mußt mir deshalb nicht böse sein.“

Jetzt bemerkte die Kranke den Arzt, der sichtlich bewegt über die Sorge und Liebe Constanzens im Hintergrunde des Zimmers steht.

„Sie entschuldigen“, sagt sie mit zitternder Stimme, während ihre abgekehrte Hand lieblosend über den Kopf ihres Lieblings fuhr, „daß die Kleine Sie hierher bemühte. Aber sie macht sich große Sorge um mich und stellt sich meine kleine Erfüllung viel schlimmer vor, als sie in Wirklichkeit ist.“ Nun schraubte Constanze die Lampe höher und Professor Hoffmann konnte die Sprecherin deutlich erkennen. Ein gutmütiges Gesicht, umrahmt von schneeweißem Haar, blickt ihm entgegen. Aber kaum hatte er sie gesehen, als er erkaunt ausrief: „Gott, Anna, sind Sie es!“

Freudig leuchtete das Auge der Greisin auf, als sie erwiderte: „Ja, Herr Sanitätsrat, ich bin Anna. Ich hatte Sie gleichwiedererkannt, und es tut mir in der innersten Seele wohl, daß auch Sie mich nicht vergessen haben.“

Erstaunt blickt Constanze von der einen zum anderen. Der Arzt nimmt die Kleine bei der Hand und läßt sie in das Nebenzimmer treten. Ein leichter Anflug von Influenza hatte die Kranke befallen, doch stand für den Augenblick keine Gefahr zu besorgen. Nur mußte sich die Kranke bei ihrem hohen Alter sehr in acht nehmen und besonders vor einem Rückfalle hüten. Nachdem er die nötigen Anordnungen getroffen, erkundigte er sich teilnahmsvoll nach ihrem bisherigen Lebensschicksale. Anna Ströter war im Hause des Großkaufmanns André als Kinderwärterin tätig gewesen, und wie gut sie mit Kindern umzugehen wußte, davon legte die Liebe, mit der die Kinder ohne Ausnahme an ihr hingen, beredtes Zeugnis ab. In dieser Stellung lernte sie Paul Hoffmann kennen, der ein Freund des leider so früh verstorbenen Sohnes ihrer Herrschaft war. Nach dem Tode ihrer Herrin führte sie den Haushalt ihres Herrn. Um diese Zeit bewarb sich Paul, der eine Stelle als Assistenzarzt des städtischen Krankenhauses inne hatte, um die Hand Constanze Andros. Mit inniger Liebe waren beide einander zugetan; aber so sehr sie auch ihre gegenseitige Neigung verheimlichten, das durch Liebe und Sorge geschärzte Auge der treuen Wärterin hatte gar bald erkannt, wie es um ihre junge Herrin stand. Doch um keinen Preis hätte sie dieses süße Geheimnis verraten mögen. War doch auch sie dem schmucken jungen Manne von Herzen zugetan.

Da traf sie eines Tages wie ein Blitz aus heiterem Himmel die niederschmetternde Nachricht, daß Bankier Frank um die Hand der einzigen Tochter angehalten. Alles Bitten und Flehen, alle gütigen und ernstlichen Vorstellungen von Seiten Constanzens halfen nichts. Herr André hatte über die Hand seiner Tochter verfügt, und wer den eisernen Willen des sonst so guten Vaters kannte, wußte, daß nichts seinen Plan umstoßen konnte.

So fand denn die Hochzeit statt. Von Schmerz gebeugt, hatte sich Paul in die Residenzstadt R. zurückgezogen und suchte in seiner Praxis Vergessen und Trost. Wohl hatte er einige Zeit nachher durch die Zeitung den Tod Herrn André erfahren, und ein Jahr später den großen Bankrott der Firma Frank. Von Constanze selbst hatte er seither nichts mehr gehört. Von ihr erfuhr er jetzt durch Anna, und das, was er hörte, war nur zu sehr geeignet, sein Herz zu erschüttern. Kummer und Gram um den Verlust des so innig Geliebten hatten ihre Gesundheit stark erschüttert. Da Frank, den man nur als galanten, lebenswürdigen Kavaller und nie und da vielleicht etwas Lebemann kannte, sich nach seiner Heirat als Spieler und Trinker entpuppte, so war es kein Wunder, daß

der Gesundheitszustand Constanzens immer bedenklicher wurde.

Dazu gesellte sich die Sorge um den Gemahl, der oft Tage und Nächte von seinem Hause fern blieb. Einigen Trost in ihrem Leiden brachte ihr die Geburt der kleinen Constanze. Auch Frank war hocherfreut, und eine Besserung schien in ihm vorzugehen. Doch die Neue kam zu spät. Er hatte in seinem Leichtsinne die Deposition seiner Bank angegriffen, und da er dieselben nicht ersetzen konnte, stand er vor seinem Ruin. Tot fand man ihn eines Tages an seinem Schreibtische sitzen. Ein Herzschlag hatte seinem jugendlichen Leben ein jähes Ende bereitet.

Nur dadurch, daß seine Frau den größten Teil des väterlichen Vermögens opferte, rettete sie seinen ehrlichen Namen und bewahrte ihr Kind vor Schande. Gleich nach seinem Tode zog sie in die Residenzstadt R. und lebte hier von dem Reste ihres väterlichen Vermögens in stiller Abgeschiedenheit unter ihrem Mädchennamen. Anna, die auch die Pflege des kleinen Mädchens übernommen hatte, hielt treu an ihrer Seite aus. Doch nicht allzu lange sollte sich die junge Frau der endlich gefundenen Ruhe erfreuen. Eine schwere Krankheit, die natürliche Folge der vielen Aufregungen, gab ihr endlich den ewigen Frieden. Schwere Kummer verursachte ihr die Sorge um die Zukunft des unwilligen Wesens an ihrer Seite, und sie ließ sich von der treuen Anna das Versprechen geben, stets auf die kleine Constanze ein wachsameres Auge zu haben und ihr eine standesgemäße Erziehung angedeihen zu lassen. Wie treu die Dienerin ihr Gelübnis erfüllt, davon konnte Dr. Hoffmann sich jetzt persönlich überzeugen.

Hatte auch Anna in ihrer Bescheidenheit ihrer Verdienste nicht erwähnt, so sah der Arzt doch nur zu wohl, wie aufopfernd diese treue Seele gehandelt hatte. Lächelnd vernahm er ihre Klage, daß in diesem Jahre die kleine Constanze nicht, wie bisher, ein fröhliches Weihnachtsfest mit Christbaum und Kerzenschmuck feiern könne. Eine Nachbarin sorgte für die Kranke und den kleinen Haushalt, aber die Sorge um ihre eigene Familie hinderte sie daran, auch den Herzenswünschen der kleinen Constanze zu genügen. Der Professor schaffte bald Abhilfe. Mit seinem Diener Peter kaufte er einen stattlichen Christbaum ein; für das kleine Mädchen, das im Sturm sein Herz erobert, opferte er sogar einen Teil seiner Nachtruhe, indem er selbst alles zum Feste vorbereitete. Die übergroße kindliche Freude und Dankbarkeit, die sich in einer stämmigen Umarmung und einem herzhaften Kuß der Kleinen Luft machte und die Tränen im Auge der treuen Wärterin waren ihm reichlicher Lohn.

Wie lieblich und ergreifend das Bild war, das die wenigen frohen Gesichter boten, konnte man am besten daran erkennen, daß selbst der alte brummige Diener sich mehrmals mit dem Rücken seiner runzeligen Hand über die Augen fuhr. Von nun an war der Professor täglich ein gern gesehener Gast in der kleinen Wohnung, und hielten ihn dringende Geschäfte einmal fern, so belehrten ihn die trübselige Miene der kleinen Constanze und ein eigenartiges Gefühl der Verlassenheit in seiner eigenen Brust, daß sie einander unentbehrlich wären. Deshalb schritt er bald zur Ausführung eines Planes, der schon lange in seinem Innern feste Gestalt angenommen hatte. Nach der vollständigen Genesung Annas nahm er beide in sein Haus auf. Mit der Liebe und Sorgfalt eines zärtlichen Vaters leitete er die Erziehung des Kindes. Dieses war bald der ganze Sonnenstrahl des ganzen Hauses und wenn es galt, ihr einen einen Wunsch zu erfüllen, so war Peter gern bereit, Stunden weit zu laufen und nicht oft genug konnte man ihn einem guten Freunde gegenüber versichern hören: „Erst muß ich unser kleines Fräuleinchen fragen, ob sie keinen Wunsch hegt, dann gehe ich gern zu Deinen Diensten.“